



Eine christliche Spiritualität lässt sich nicht erzwingen. Ein existenzieller Dialog über Spiritualität setzt einen angstfreien Raum voraus.

Bild: Christiane Stieff

Was bedeutet Spiritualität für caritative Einrichtungen?

Spiritualität hängt mit dem zusammen, was den Menschen wichtig ist; mit der Art und Weise, wie sie ihr Leben leben, andere begleiten, wie sie pflegen oder führen.

Joachim Reber

„SPIRITUALITÄT“ ist ein schillernder Begriff. In der allgemeinen Wahrnehmung ist er positiv besetzt. Bücherregale sind voll mit „spirituellen Ratgebern“, es gibt eine Vielzahl an Seminaren und Kursen zu „spirituellen Themen“, „spirituelle Menschen“ ziehen oft eine große Menge an Zuhörern und Zuschauern an. Gibt man das Stichwort „Spiritualität“ bei

Google ein, erhält man in 0,2 Sekunden über zwei Millionen Treffer. Hier spätestens könnte man vielleicht auch stutzig werden. Meinen alle das Gleiche, wenn sie von „Spiritualität“ oder „spirituell“ sprechen? Was genau ist das denn?

Auch bei vielen sozialen Unternehmen und Organisationen von Caritas und Diakonie hat Spiritualität Konjunktur. In

Leitbildern, Konzeptpapieren und Internetauftritten wird auf die „Spiritualität“ als wichtiges Profilvermerkmal Bezug genommen. Dass es verschiedene „spirituelle Angebote“ gibt, wird nicht selten als einer der Vorzüge herausgestellt bei der Suche nach Fach- und Führungskräften. Immer häufiger gibt es auch eigene Stellen oder Stellenanteile, in deren Verantwortung die spirituellen Angebote und das spirituelle Profil des Unternehmens oder der Einrichtung gegeben werden.

Sieht man genauer hin, stellt man auch hier fest, dass sich unter den Etiketten „Spiritualität der Caritas“, „diakonische Spiritualität“, „caritativ-diakonische Spiritualität“ etc. eine bunte Vielfalt von zum Teil recht unterschiedlichen Begriffen, Ideen und Konzeptionen verbirgt. Deshalb wird es sich lohnen, zuerst einmal genauer nachzufragen, was denn jeweils gemeint ist, wenn von der „Spiritualität“ die Rede ist.

„Geist“ und „spirit“

Ein niederschwelliger und allgemeiner Zugang eröffnet sich, wenn man den Spiritualitätsbegriff zunächst rein deskriptiv verwendet. Das Wort „Spiritualität“ kommt vom lateinischen Begriff „spiritus“, was zu Deutsch „Geist“ bedeutet. Im Englischen wird der Begriff auch verwendet; man spricht vom „spirit“ eines Ortes, eines Teams, eines Unternehmens. Das heißt: Spiritualität hat grundsätzlich etwas mit dem Geist, dem „spirit“ zu tun, der einem Menschen, einem Ort, einer Tätigkeit, einer Gruppe etc. ein bestimmtes Gepräge gibt.

Für die caritative Arbeit bedeutet dies: Es geht bei der Spiritualität um den „Geist“, den „spirit“, aus dem heraus Menschen leben oder arbeiten. Dieser Geist, diese Spiritualität hängt mit dem

zusammen, was einem Menschen wichtig ist; mit der Art und Weise, wie er sein Leben lebt und andere in ihrem Leben begleitet, sie pflegt oder führt.

Wird der Spiritualitätsbegriff so verwendet, gibt es keinen „unspirituellen“ Menschen, denn jede und jeder hat eine Art, sein Leben und seine Arbeit zu gestalten. Jeder hat eine Vorstellung davon, worum es dabei geht, was gut und wertvoll ist. Jeder lebt und arbeitet aus einem bestimmten Geist heraus. Und jede und jeder prägt eben dadurch – bewusst oder unbewusst – auch die Spiritualität des Teams, der Einrichtung, der Organisation mit.

Spiritualität ist in den Einrichtungen vorhanden

Was bedeutet dieses Spiritualitätsverständnis für eine caritative Einrichtung oder ein diakonisches Unternehmen?

Es bedeutet zunächst und zuerst, dass man die Spiritualität nicht in das Unternehmen „bringen“ muss. Spiritualität in diesem Verständnis ist kein esoterisches Sondergut, das irgendwie additiv zur alltäglichen sozialen Arbeit dazukäme. Sondern die Spiritualität ist in den Einrichtungen und Diensten von Anfang an vorhanden. Nicht dadurch, dass in oder neben der Arbeit auch noch „etwas Spirituelles“ gemacht wird. Sondern deswegen, weil jede und jeder Spiritualität in die Arbeit einbringt. Und weil jedes Team, jede Einrichtung, jedes Unternehmen einen je eigenen „spirit“ hat, der sich – auch – aus eben diesen vielen und vielfältigen persönlichen „Spiritualitäten“ der Mitarbeitenden und Führungskräfte speist.

Über Spiritualität muss man reden

Will ein caritatives Unternehmen in diesem Paradigma Spiritualität gestalten

und pflegen, dann wird der erste Schritt – aber auch die große Kunst – sein, die vielfältigen, je eigenen „Spiritualitäten“ bewusst zu machen und in einen achtsamen, respektvollen Dialog zu bringen. Damit hat man noch keine gemeinsame Spiritualität, erst recht keine gemeinsam christliche – aber man hat sich ernsthaft auf den Weg gemacht, Spiritualität dort zu gestalten, wo sie mit dem konkreten Leben und Arbeiten etwas zu tun hat.

Für die Unternehmenskultur kann dies ein bedeutender Zugewinn sein. Es kann dadurch eine Kultur der Reflexion und der existenziellen Kommunikation¹ wachsen. Eine solche Kultur ist nach meiner Überzeugung eine unverzichtbare Dimension christlicher Unternehmenskultur. Es ist eine Kultur, in der Mitarbeitende und Führungskräfte achtsam die eigenen Überzeugungen, Werthaltungen, Menschenbilder, Weltanschauungen wahrnehmen und reflektieren können. Und in der es gestaltete Räume und Zeiten gibt, davon – mit aller Sensibilität und Vorsicht – voneinander etwas zu erfahren und miteinander darüber in einen respektvollen und anregenden Dialog zu treten.

Eine christliche Spiritualität lässt sich nicht erzwingen

Was bedeutet dies für die Frage nach einer spezifisch christlichen Spiritualität in caritativen Einrichtungen?

Zweierlei, eine Einladung und eine Mahnung: Einladung meint, in dieses existenzielle Gespräch die christliche Vorstellung vom Menschen, vom guten, gelingenden Leben, von der Welt und dem, was darüber hinausgeht, einzubringen. Christliche Grundüberzeugungen und Werthaltungen anzubieten – als Information zum Kennenlernen und als

Position zur persönlichen Auseinandersetzung – durch Menschen, die selbst aus diesen Überzeugungen arbeiten und leben.

Die Mahnung ist: Eine christliche Spiritualität lässt sich nicht erzwingen. Ein existenzieller Dialog – in dem Menschen ihre eigene Spiritualität einbringen, aber auch aussetzen – setzt einen angstfreien oder angstarmen Raum – mit anderen Worten: einen Schutzraum – voraus. Es muss gewährleistet sein, dass Mitarbeitenden, die Einblicke geben in ihre persönliche Spiritualität – das Wertvollste, was sie neben ihrer Professionalität mitbringen – keine Sanktionen drohen. Sanktionen etwa dann, wenn ihre Überzeugungen mit irgendwelchen „offiziellen“ Überzeugungen nicht übereinstimmen. Je persönlicher ein Gespräch wird – dies ist eine langjährige Erfahrung – desto pluraler treten die vorhandenen Menschenbilder, Weltanschauungen und Gottesvorstellungen hervor; ungeachtet der formalen Konfessions- oder Religionszugehörigkeit. Ich glaube, die Unternehmen und Einrichtungen von Caritas und Diakonie müssen das aushalten. Gemeinsame Handlungen kann man anweisen, gemeinsame Überzeugungen nicht. Eine gemeinsame Spiritualität – und noch viel weniger eine gemeinsam christliche Spiritualität – kann man nicht verordnen. Sie muss wachsen. Und sie wächst vielleicht am besten in einem achtsamen und respektvollen Dialog.

Spiritualität: Lebenskraft, Lebensquelle

In der oben skizzierten Verwendungsweise des Spiritualitätsbegriffs ist über den Inhalt der jeweiligen Spiritualität nichts ausgesagt. Spiritualität ist hier zunächst einfach ein Synonym für „Geist“. Jeder

Mensch und jede Organisation hat in diesem Verständnis Spiritualität. Offen ist dabei, welche Spiritualität das jeweils ist, welcher „spirit“ in einem Team oder einem Haus spürbar wird.

Dem gegenüber steht ein anderer, stärker inhaltlich-qualitativer Zugang zum Spiritualitätsbegriff. Hier ist „Spiritualität“ so etwas wie ein Wert- und Sehnsuchtsbegriff. Wenn Menschen auf die Suche gehen nach Spiritualität, wenn sie „spirituelle Übungen“ machen oder „spirituelle Ratgeber“ befragen, dann spiegelt sich darin meist die Suche nach Orientierung, die Suche nach Kraft und Lebendigkeit. Das „spirituelle Leben“ wird als Gegenentwurf gesehen zu einem Leben, das nur von außen gesteuert ist. Wo ich nur damit beschäftigt bin, Anforderungen und Erwartungen anderer zu genügen. Wo ich mit einer inneren To-do-Liste durch die Tage hetze und den Kontakt zu meinem eigenen, meinem inneren Leben verloren habe oder dabei bin, ihn zu verlieren.

Oft werde ich gebeten, bei Klausurtagungen oder Seminaren ein „spirituelles Angebot“ zu machen. Und wenn ich dann frage, was sich denn die Auftraggeber davon versprechen, dann kommen Antworten wie: zur Ruhe kommen, sich sammeln, sich sortieren, Kraft schöpfen, sich selbst wieder spüren, die eigenen Ideale wieder leuchten sehen. Die spirituellen Übungen sind dabei eigentlich nicht das Wichtige. Wichtig ist das, was in ihnen neu in den Blick kommt. Und wichtig ist das, was jemand dabei erfährt – nicht als Fremderfahrung, sondern als Erfahrung aus dem eigenen Inneren.

Der Spiritualitätsbegriff ist in diesem Verständnis inhaltlich gefüllt. Spiritualität wird verstanden als eine Art Kraft, als so etwas wie eine Lebensquelle, aus der

man schöpfen und durch die man sich stärken und nähren kann.

Was bedeutet dieser Zugang zur Spiritualität für caritative Unternehmen? Worum geht es, wenn ein caritatives Unternehmen in diesem Paradigma Spiritualität gestalten und pflegen will?

Ging es oben um Reflexions- und Gesprächsräume, geht es hier um Erfahrungsmöglichkeiten. Wenn Spiritualität eine Quelle der Lebendigkeit ist, dann geht es darum, Möglichkeiten anzubieten, aus dieser Quelle – auch in der Arbeit – zu schöpfen. Wenn Spiritualität eine Kraft ist, die stärken, schützen, trösten kann – dann geht es darum, Möglichkeiten anzubieten, diese Kraft am eigenen Leib und in der eigenen Seele zu erfahren. Es geht um spirituelle Erfahrungen in einem tiefen Sinne.

Wichtig ist: Auch in diesem Paradigma ist Spiritualität nichts, was man „machen“ kann oder machen muss. Im Gegenteil: Es geht gerade darum, das eigene Machen, das Funktionieren und Reagieren zu unterbrechen und sich offen und bereitzuhalten für eine Erfahrung. Die Erfahrung, von anderswoher etwas zu bekommen, was ich selbst aus mir heraus nicht habe.

Eine heilsame Unterbrechungskultur

Will man dieses Spiritualitätsverständnis auf eine bestimmte Kultur in diakonischen Unternehmen beziehen, wäre es so etwas wie eine „heilsame Unterbrechungskultur“.

In anderem Zusammenhang wurde ausführlicher auf die Bedeutung einer heilsamen Unterbrechungskultur für die seelsorgliche Dimension sozialer Unternehmen eingegangen.² Es geht dabei um mehr als um ein paar Erholungspausen.

Es geht um Unterbrechungen des gewohnten Ablaufs, der gewohnten Denkmuster, des laufenden Geschäftsbetriebs. Aktive, selbst gewählte Unterbrechungen sind Vollzugsformen der Freiheit. Der Mensch zeigt damit an, dass er nicht nur Teil eines Räderwerks ist, das ihn von außen bewegt. Er kann den „Lauf der Dinge“ unterbrechen und dazu – zumindest innerlich – Stellung beziehen. Dadurch eignet er sich sein eigenes Leben immer wieder neu an. Diese bewusste und freie Annahme und Aneignung des eigenen Lebens ist für den Menschen als Person wesentlich.

Im Hinblick auf Spiritualität schaffen heilsame Unterbrechungen innere und äußere Frei- und Freiheitsräume, in denen neue Erfahrungen möglich werden. Durch sie bricht die Lebenswelt einer Person oder einer Organisation auf und wird empfänglich für etwas, das anders ist und mehr als das Eigene.

Spiritualität: eine Erfahrung des Heiligen Geistes

Im theologischen Sprachgebrauch heißt das, was man selbst nicht machen, sondern nur geschenkt bekommen kann, „Gnade“. Eine spirituelle Erfahrung ist theologisch eine Gnadenerfahrung. Die Existenzform Gottes, die auf die Gnade bezogen ist, ist der Heilige Geist. Der Heilige Geist ist gewissermaßen Gott in Gnadenerfahrung. Aus christlicher Sicht sind echte spirituelle Erfahrungen deshalb letztlich Erfahrungen des Heiligen Geistes.

In einer religiös und weltanschaulich pluralen Gesellschaft werden Menschen ihre spirituellen Erfahrungen auch anders deuten, sie anders benennen, in andere Kontexte einordnen. Auch in Unternehmen und Einrichtungen von

Diakonie und Caritas. Nicht jede innere Erfahrung freilich ist automatisch schon eine heilsame spirituelle Erfahrung, eine Erfahrung des Heiligen Geistes. Eine gekonnte und gepflegte „Scheidung der Geister“ wird notwendig und sinnvoll sein. Mitarbeitende und Führungskräfte in Caritas und Diakonie sollten dabei nicht ohne Unterstützung bleiben.³

Anmerkungen

1. Der Begriff „*existenzielle Kommunikation*“ wurde neu entdeckt und in die Diskussionen um Spiritualität in Pflege und Beratung eingebracht durch ein großangelegtes Projekt des Diakonischen Werks der EKD. Grundlegendes dazu in: DIAKONISCHES WERK DER EKD; STOCKMEIER, J.; GIEBEL, A.; LUBATSCH, H. (Hrsg.): *Geistesgegenwärtig pflegen. Existenzielle Kommunikation und spirituelle Ressourcen im Pflegeberuf. Neukirchen-Vluyn, Band 1, 2012 (und Folgebände)*.
2. REBER, J.: *Spiritualität in sozialen Unternehmen*. Stuttgart: Kohlhammer, 2009. Ders.: *Christlich – spirituelle Unternehmenskultur*. Stuttgart: Kohlhammer, 2013.
3. Eine solche Unterstützung bietet: STEINFORTH, T. u. a.: *Spiritualität und Entscheidungsfindung. Eine Handreichung für Führungskräfte*. Freiburg, 2015.

Dr. Joachim Reber

Stabsstelle Caritastheologie und Seelsorge beim DiCV Rottenburg-Stuttgart
E-Mail: j.reber@caritas-stuttgart.de